

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 32.

Grand Island, Nebr., 3. Mai 1912 (Zweiter Theil.)

Nummer 38

Meine alte Uhr.

Die Uhr in meiner Stube stammt aus Großmutter's Zeit, Es liegt in ihrem Summen Ein Ton von Zärtlichkeit.

Wir haben sie als Kinder So gehen schon gehört, Es noch das alte Leben Den Jugendtraum zerstört.

Und sie auch, wie ermüdet, Laugt in die Welt nicht mehr. Im Zeitlauf mitzukommen, Fällt ihr, der Alten, schwer.

Sie schlägt verkehrt die Stunde, Wenn sie nicht rasten will, Und nicht mehr währt es lange, Steht sie für immer still.

Rivalen.

Von Alfred von Sebenshina.

Sie waren zwei richtige, gute Freunde und arbeiteten den fünften Sommer zusammen an der Erforschung des Erdinnern als staatsbedeute Geologen.

Der eine, Dozent Anton Karlen, war ein tüchtiger Gelehrter, Akademiker mit Aussicht auf eine Professur und ein großer, blonder, noch gut aussehender Riese mit ruhigem Temperament und gutem Herzen und einem kleinen Anflug zu einem Schmerzbüchse.

Der andere, Fredrik Hartling, war nach bestandener Seminaristenprüfung Schulfachlehrer und hatte eine Vorklasse und wühlte in den langen Sommerferien teils aus Interesse, teils seiner Schulden wegen in der Erde. Sein Geist düsterte nach Steinen und billigen Metallen und sein Portemonnaie nach ein bißchen mehr als dem Gehalt. Er war einige Jahre jünger als Karlen, dunkelhaarig, klein und mit seinem Gesicht, schmächtig, leicht erregbar und seinem großen Kameraden von Herzen zugetan.

Und wie sie da unten in Nord-Dakota lächelnden Triften gruben und wühlten, gruben sie sich an einem schönen Vormittag zu einem reizenden Grottenhügel hin mit Beranda und Balkonen und einem großen Tisch mit Wasser und Himbeerlaff auf der Beranda und zwei schönen, bezaubernden Damen in hellen Sommerkleidern, zwei richtigen Edelsteinen einer Art, die da draußen auf dem durchwühlten Bauernlande von armen, schwedischen Geologen gefunden wurden.

Die beiden Erdgräber lehnten sich an die Eingaangspforte und starrten nach der einladenden Tafel hin. „Ob man sich da was zu schaffen machen sollte?“ fragte der Lehrer.

„Wenn man Fragen nur nicht so schmutzig wäre!“ feixte der Dozent. Zwischen ihnen waren zwei Silberhühner auf der Beranda aus ihrem Schummer aufgewacht und flüchteten, laut bellend, auf die Pforte los; die eine Dame sprang ihnen nach, um sie abzuwehren, da ihr Zuruf nichts half, die Herren grüßten und dann... In, dann saßen die beiden Geologen fünf Minuten später auf der Beranda und tranken Wasser mit Himbeerlaff und aßen Zudeckringel, als wenn sie nie in ihrem ganzen Leben etwas anderes getan hätten.

„Ich bin Frau Emma Hallner — meine Tochter Therese.“ erklärte die eine Dame, als die Herren sich vorgestellt hatten.

„Oh... muß wohl ihre Stiefmutter sein.“ dachten beide gleichzeitig, so jung und schön war ihre bezaubernde Wirtin, eine Brinette, die jedoch in Wirklichkeit schon achtunddreißig Jahre alt war und die richtige Mama des Fräulein Therese, die ihr auch ein wenig ähnelte, wenn man genauer hinsah, obwohl sie noch so schlank und geschmeidig war und etwas blonder als die Mutter, aber mit denselben bezaubernden Augen, derselben, feinen, ovalen Gesichtform und demselben reizenden kleinen Mund. Papa Hallner war tot.

Die Geologen bedankten sich und gingen, aber sie kamen wieder, immer öfter und blieben immer länger.

„Es ist schön, eine andere Luft zu atmen als hier in dem Bauernhof.“ sagte der Dozent.

„Und Mutter Anna Stinas ewigem Sped und Mühsen jeden einzigen Abend zu entgehen.“ sagte der Lehrer. „Aber auf die Dauer ging es nicht an, sich blauen Dunst mit Essen vorzumachen. Bald begreifen sie, daß sie alle beide sehr verkehrt waren, und da war es wieder in Mutter Anna Stinas Westhof, noch beim Steinladen, noch nach den Hirs- und Rindweiden nach „Hallnersruhe“, wie der liebe Verstorbenen selbst den von ihm aus Bauernhöfen zusammengekauften Herrenhof

genannt hatte, behaglich. Aber in Gesellschaft mit den Damen herrschte noch immer Frieden und Freude. Als sie eines Abends von „Hallnersruhe“, die gewöhnlich in später Stunde, nach Hause gingen, jeder auf seiner Wegseite, und stumm und beharrlich ihre staubigen Stiefel betrachteten, kam der Dozent plötzlich quer über den Weg, ergriff die Hand des Lehrers und sagte mit leicht bebender Stimme:

„Sei nicht böse auf mich, Fredrik. Ich konnte nichts dafür! Ich bin nun so glücklich; aber es schneidet mir ins Herz, dich da so zu sehen! Ich kann nichts dafür, daß sie mich vorzieht.“

Der Lehrer stieß seine Hand fort und schrie: „Nein! Es gibt welche, die vom seltsamen Geschick der Weiber leben! Aber woher weißt du denn, daß sie dich mir vorzieht? Hast du sie bereits gefragt?“

Der gutmütige Riese senkte den Kopf wie ein betrübtes Kind und sagte leise: „Ja, Fredrik. Ich dachte vorzuehen, als du zu Hause an der schweren Koffel frant lagst, die Gelegenheit ab... Ja, sieh, alter Junge! Sie mußte doch selbst die Wafl treffen und...“

... und sie hätte niemals einen netteren und herzlicheren Riesen wählen können als dich!“ rief der Lehrer plötzlich und brühte die Hand des Kameraden. „Aber du begreift, Anton, wenn man das Glück seines Lebens rettungslos zertrümmert sieht.“

Seine Stimme zitterte, und das schöne Gesicht wurde durch schmerzvolle Faltungen verzerrt. Der Kamerad legte seinen kräftigen Arm um seinen Hals und feixte: „Armer Junge! Ich begreife nicht, wie sie an mir mehr Gefallen finden konnte... aber sei nicht böse auf uns, Fredrik.“

So gebrochen Hartling war, mußte er doch fast über des Freundes kindische, gutherzige Angst lachen.

Am frühen Morgen wurde Mutter Anna Stina durch Tritte und Unruhe oben im Zimmer der Herren aufgeweckt. Es war der Lehrer, der seine Sachen einpackte.

Um acht Uhr war er fertig und eilte auf den Hof hinab aus dem stidigen Raume, „um Luft zu schnappen“ und sich „nach der Anstrengung abzukühlen“. Sein Herz schürzte sich zusammen, als er die Pforte sah, an der er am ersten Tage gestanden, die Pforte zu dem Heim, das während drei Wochen für ihn ein Paradies gewesen war, die Beranda, die Laube, der Garten, alles, alles holde, erinnerungsreiche Plätze!

„Ach, sehen Sie, Herr Doktor, schon so früh auf! Guten Morgen!“ erkörnte eine klare, frohe Stimme hinter ihm, und da stand Therese Hallner plöblich an seiner Seite, morgenfrisch und hold, strahlend in Lenzfreude und Liebesglück. So hatte sie noch niemals ausgesehen. Sie war jetzt offenbar der Lebensfreude gewiß.

Er grüßte und wandte ihr sein Gesicht zu.

„Was ist Ihnen? Sind sie krank?“

„Ich fühle mich vollkommen wohl, Fräulein Hallner, und freue mich, Sie so früh getroffen zu haben. Andernfalls hätte ich meinen... den Dozenten Karlen bitten müssen, Ihnen meinen dankbaren Abschiedsgruß zu überbringen. Zwingende Umstände nötigen mich nämlich, in zwei Stunden den Ort zu verlassen.“

Sie sah bestürzt und traurig aus, und ihre Stimme zitterte, als sie sagte:

„So bald... Es ist wohl... es ist wohl... angenehm für Sie, diesen stillen Ort zu verlassen, aber wir...“

Standen da nicht Tränen in ihren Augen! Armer Anton! Trotz ihres Verlobnisses mit ihm stand sie nun da und spielte Komödie mit seinem Freunde und Kameraden. Er antwortete mit hartem Klara in der Stimme:

„Ja, es ist gut, sich wieder von alten Freunden umgeben zu sehen, die vielleicht nicht sehr freundlich und nicht sehr lebenswürdig sind, aber auf deren Gefühle, Worte und Blicke man bauen kann, Fräulein Hallner. Aufrechtzige Leute, die nicht mit einem spielen.“

„Was meinen Sie?“ sammelte sie und griff nach dem Türpfosten, um sich ausrecht zu halten.

„Ich meine, es ist nun hohe Zeit, mich für all die Artigkeit und Gastfreundschaft während dieser Zeit zu bedanken. Meinen ehrfurchtsvollen Gruß Ihrer Frau Mutter! Leben Sie wohl!“

Der Lehrer Fredrik Hartling brachte seine alte Mutter zur Verzweiflung, als er ganz plöblich heimkehrte. Er sagte, sein Leben wäre zerstört und räsonierte darüber, daß nicht alle seine Plättchen rein waren, wo er jetzt gerade ins Ausland reifen wollte. Er kaufte zwei Jägerhemden, die er bisher nicht hätte tragen können, und sagte, er wolle Urlaub bis zum Herbst nach-

fuchen und ließ sich einen Paß für ganz Europa ausstellen und feixte und warf sich in den Nächten auf seinem Bette herum.

Am dritten Tage kam dann endlich der Telegraphenbote mit einem Telegramm an Fredrik. Als Fredrik das Telegramm gelesen hatte, kam er damit in der Hand hinein, lagte und weinte, brühte die Alte an sich, daß ihr fast der Atem verging, fragte, ob sie ihm verzeihen könne, tanzte mit ihr herum und sprang dann... auf die Türe zu.

Das Telegramm ließ er im Entree auf den Boden fallen. Seine Mutter hob es auf, puhte ihre Brille und las: „Frau Hallner soll ich haben. Komm folglich her, du Hansnarr, sonst trauert sich das Mädchen eine Schwindsucht an und stirbt. Ich wußte nicht, daß du dem Mädchen nachsprangst! Anton.“

„Ich verhehe das Telegramm gar nicht, Fredrik.“ sagte die Mutter, als er wieder hereinkam. „Was ist das für ein Kind?“

„Das ist ein kleines Mädchen, das sich so furchtbar für Geologie interessiert. Es ist die Rede davon, ob wir beide zusammen gründlich den Steinhilfen suchen sollen.“ sagte der Lehrer.

Interessante Flaschenpost.

Schon seit langer Zeit herrscht unter den Seelenten der Gebrauch, Nachrichten über ihr und ihres Fahrzeuges Schicksal, die sie auf andere Weise zu übermitteln außerhandlung sind, einem Stück Papier anzuhängen, um es alsdann, in einer Flasche verschlossen, den Wellen zur Beförderung zu übergeben. Auf diese Weise ist schon manches Dumml über verschollen gebliebene Schiffe gelüftet worden. In neuerer Zeit hat man diese „Flaschenposten“ aber auch in den Dienst der Wissenschaften gestellt, indem man sie ausgiebig und zielbewußt zur Erforschung der Meeresströmungen benutzte. Man wollte die Richtung jener großen Meeresströmungen kennen, welche die Ozeane nach verschiedenen Himmelsgegenden hin durchziehen und Bewegung und Leben in die unendlichen Wassermassen bringen. Zu diesem Zwecke verteilte die hydrographischen Institute, wie zum Beispiel die Deutsche Seewarte zu Hamburg, auf die Schiffskapitäne Zettel mit der Aufweisung, sie an bestimmten Stellen der Ozeane in Flaschen gesteckt über Bord zu werfen, nachdem Zeit und Ort der Auslegung sowie der Name des Schiffes, von dem sie ausgelegt wurden, darauf vermerkt sind. Außerdem befindet sich auf dem Zettel eine Aufforderung an den Finder, jene unter Angabe des Ortes und der Zeit der Auffindung an das nächste Konsulat oder an die erste beste Hafeneinbude einzuliefern. Wird nun eine solche Flaschenpost irgendwo aufgefunden, so läßt sich aus dem Zeitunterschied zwischen der Abfertigung und dem Auffinden, sowie aus der Ortsentfernung ein Schluß auf die Richtung und die Stärke der Strömungen gewinnen, die in dem in Betracht kommenden Meeresgebiete herrschen.

Auf diese Weise ist manches zur Erweiterung unserer Kenntnisse der Meeresströmungen der Ozeane geschieden, da die Flaschenposten die Richtung der im allgemeinen durch astronomische Bestimmungen festgestellten Ergebnisse teilweise bestätigen. Allerdings muß bei den Berechnungen und Schlußfolgerungen die äußerste Vorsicht angewendet und allen mitwirkenden Kräften Rechnung getragen werden, da man sonst leicht zu falschen Schlüssen gelangt. Namentlich muß man dabei Rücksicht auf Wind und Seegang nehmen, weil dadurch der Weg der Flasche wesentlich beeinflusst werden kann. Auch ist zu berücksichtigen, ob sie sofort aufgefunden wurde oder schon länger am Strande gelegen hat. Es sind dies Mängel, die man leider nicht abstellen kann; trotzdem ist dies bis jetzt der beste Weg, die Richtung und Geschwindigkeit der Meeresströmungen zu messen. Leider kommen bei weitem nicht alle Flaschenposten wieder zum Vorschein; denn es wirken hierbei so mancherlei Umstände mit, daß man sich über diese Tatsache nicht wundern darf. Man bedenke nur, welchen Gefahren solch ein zerbrechliches Fahrzeug ausgesetzt ist, wenn es auf den vom Sturm gewirbelten Wellen einherweht; jeder Eisberg, jede schroffe Klippe vermögen ihm den Untergang zu bereiten. Manches wird auch wohl von einer schwachen Driftströmung erfasst, so daß es Jahrzehnte in unbefahrenen Gewässern des Ozeans kreist und nur durch den Zufall endlich wieder einer bemohnten Küste gretzt, wogegen eine von zivilisierten Völkern bewohnte, denn viele mögen auch an unwirt-

laren Gestaden oder sonstwie ihren Untergang finden.

In Anbetracht dieses Umstandes ist es doppelt erfreulich, wenn ab und zu der Zettel einer Flaschenpost, versehen mit den gewünschten Notizen, an die richtige Adresse gelangt. Dabei ist es interessant, welche Wege manche Flaschenposten eingeschlagen haben. So wurde vor fast fünfzig Jahren eine im Auftrage des Geheimrats Dr. Kermeyer von der „Norfolk“ unter 50° 40' südlicher Breite und 66° 16' westlicher Länge von Greenwich, nachdem das Schiff mit ihm im Südatlantischen Ozean eben den Meridian von Kap Horn passiert hatte, den Wellen anvertraut; ihr Zettel kam dem genannten Herrn, mit den nötigen Angaben versehen, von Australien wieder zu, wo man die Flasche auf dem sandigen Gestade in der Nähe von Yambud in 30° 20' südlicher Breite und 142° 11' östlicher Länge gefunden hatte. Ohne Zweifel war die Flasche von der sogenannten Kap-Hoorn-Strömung, 45 bis 50 Meilen am Tag zurückgelegt, eine gute Strecke in den Südatlantischen Ozean hinausgeführt worden, wobei aber auch zugleich von der in den Wintermonaten stärkeren La Plata-Strömung verhinert wurde, daß sie nach niederen geographischen Breiten gelangte. Darauf mag sie geraume Zeit in der eisfreien, von Seetang umgürteten Gegend unter dem Einfluß der nordöstlichen antarktischen Drift herumgetrieben sein, bis sie durch einen glücklichen Zufall und günstige Winde in das Bereich jener Strömung kam, die südlich vom Kap der Guten Hoffnung nach Osten fließt. Diese hat stellenweise eine tägliche Bewegung von 20 bis 35 Seemeilen und vermochte die Flasche nach den Ufern Australiens zu führen.

Die kürzeste Entfernung auf dieser wahrscheinlichen Reise vom Kap Hoorn bis zum Fundorte beträgt 9600 Meilen, während die wirklich kürzeste Entfernung zwischen den beiden Orten nur halb so groß ist. Dieser letzteren aber konnte die Flasche unmöglich gefolgt sein, weil Strömungen, Eis und die Gestaltung des antarktischen Kontinents dies nicht gestattet hätten. Nehmen wir nun mit Dr. Kermeyer an, daß die ersten tausend Meilen in 25 Tagen zurückgelegt wurden, daß sie ferner die letzten 5400 Meilen, von dem Punkte, wo sie die Strömung nach Osten verläßt, bis Australien mit etwa zwanzig Meilen jeden Tag zurücklegte, so bleiben noch 765 Tage für die Zeit innerhalb der antarktischen Drift, die sie mit Nord- und Südwestzügen verbrachte, bis sie endlich so weit nach Osten vorgerückt war, daß das im September 1866 nordwärts ziehende Eis sie jener Driftströmung zuführen konnte. Die Flasche konnte übrigens nicht lange am Gestade bei Yambud gelegen haben, da dieses häufig von Menschen besucht wird, die sie gesehen hätten; so vermog man die durchschnittliche tägliche Schnelligkeit auf ungefähr neun Seemeilen zu berechnen.

Diese Annahme wird einigermaßen bestätigt durch ein Seitenstück aus dem Südatlantischen Ozean. Der amerikanische Walfischfahrer „Pazifik“ fand im April 1861 in der Nähe der Chatham-Inseln, also 43° 48' südlicher Breite und 178° 56' westlicher Länge, ein Faß mit Walfischtran, das nach Zeichen und Schrift dem Schiffe „Ely“ gehörte hatte. Dieses Schiff war aber im November 1859 an der Macdonald-Gruppe, in 53° südlicher Breite und 73° östlicher Länge gescheitert; es zeigte sich also, daß jenes Faß in 510 Tagen 4280 Meilen zurückgelegt hatte, was eine tägliche Geschwindigkeit von 8,5 Meilen ergibt, mithin nahezu dieselbe, die wirhin bei der Flasche berechnet wurde. Das Faß mußte im Süden von Tasmanien und Neuseeland, nachdem es die Äquatorialströmung im Westen dieses letzteren Landes glücklich überwinden, zu dem Dorte gelangt sein, wo es gefunden wurde.

Nimmt man diese beiden Wege zusammen, so haben wir eine Entfernung von 13,980 Meilen, die ungefähr die Länge einer Flaßentourne um die Welt in jenen Gegenden darstellen würde. Da auch von Chatham Island bis Kap Hoorn die Schwierigkeiten, das Eis etwa abgerechnet, kaum größer sein dürften, als auf der von der Flasche durchkreisten Strecke, so darf man wohl annehmen, daß unter günstigen Bedingungen eine solche Flaßentourne um die Welt von Kap Hoorn bis zur Südpolarküste Amerikas in etwa vier Jahren und dreißig Tagen vollbringen könnte.

Ein anderes lehrreiches und interessantes Beispiel bietet eine Flaschenpost, die am 15. Juni 1896 am Strande von Walling Island gefunden wurde, der Insel, auf der Kolumbus bei seiner

Entdeckungstour zuerst gelandet sein soll. Sie war, wie aus dem Zettel hervorging, am 30. Juli 1892 in 40° nördlicher Breite und 62° westlicher Länge, also etwa 600 Meilen östlich von New York, vom dem Schiffe „Sapilio“ ausgelegt worden. Auch diese Flasche kann nicht auf dem geraden Wege nach dem Auffindungsorte gelangt sein. Sie muß sich vielmehr mit den vorherrschenden Strömungen zunächst gegen Europa gewendet haben; dann wanderte sie an der spanisch-portugiesischen Küste entlang nach Süden, bis sie an der afrikanischen Küste nahe dem Äquator in den auf die brasilianische Küste hinleitenden äquatorialen Rückstrom gelangte, und weiter an den Antillen vorbei nach der Auffindungsstelle getragen wurde. Zu dieser Rundreise durch den Atlantischen Ozean hat sie ungefähr vier Jahre gebraucht, vorausgesetzt, daß sie sofort nach dem Anspülen gefunden wurde.

Ein neuer Weg zur Bekämpfung der Schlaflosigkeit.

Das beste Mittel gegen Schlaflosigkeit war bisher das, das jener Irlander einem Freunde, der durchaus nicht schlafen konnte, empfahl: „Leg' dich schlafen und denk' nicht ans Schlafen.“ Wie schlafen wir? Wie schläfert Mutter Natur unser Bewußtsein ein? Zu allererst schlägt sie die Zentren unseres Körpers, von denen aus unser Muskelsystem regiert wird, in ihren Bann, und zwar so, daß eine Muskelgruppe nach der anderen allmählich ihre Tätigkeit einstellt. In regelmäßiger Folge reihen sich dann die verschiedenen Geisteskräfte ihnen an. Die Aufmerksamkeit und die Urteilsfähigkeit verlieren wir zunächst, dann schwindet das Gedächtnis, und die sich selbst überlassene Einbildungskraft wandert ins Weite. Je näher der süße, lebenspendende Schlaf rückt, desto weniger beherrschen Zeit und Raum die Gedanken. Dann kommen die Sinne an die Reihe, das Gesicht macht den Anfang, — die Augenlider schließen sich und der Augapfel dreht sich nach oben und nach innen, als wolle er vor dem Lichte flüchten. Sodann folgen die Ohren — das Gehör schwindet. Das Herz schlägt langsamer und der Atem geht ruhiger. In der Nacht macht das Herz in der Minute weniger Schläge als am Tage, und das Atmen ist nicht nur langsamer, sondern auch weniger tief, als wenn wir wachen. Allmählich hat der Schlaf über die Natur gesiegt, und alle Sorgen sind vergessen.

Der erste Schlaf ist der gesündeste; nach der ersten Stunde läßt der Schlaf allmählich nach, daher auch das Angenehme und Kräftigende des beliebten „Nickerchens“ nach Tisch. Ueber die Dauer des Schlafes hat die Natur keine bestimmten Regeln aufgestellt. Männer brauchen indessen weniger Schlaf als Frauen. Der Schlaf sollte gerade so lange dauern, daß, wenn man sich morgens nach dem Erwachen gebend und gestreckt hat, man sich dann frisch genug fühlt, an das Tageswerk zu gehen.

Wie wichtig ein gesunder Schlaf ist, mag man aus der zuverlässigen Angabe entnehmen, daß fünf Nächte, die ohne jeden Schlaf verbracht werden, den Tod herbeiführen können, und zwei solcher Nächte bereits genügen, um Halluzinationen, Gedächtnisschwäche und allerlei andere Beschwerden hervorzuufen. Die Schlaflosigkeit gibt zu erkennen, daß im menschlichen Körper etwas nicht ganz in Ordnung ist — was, aber pflegt nicht immer ganz klar zu sein. Wer einen gesunden Schlaf haben will, der tut gut, dem Vorgehen der Natur bei der Bekämpfung des Bewußtseins zu folgen, und Mittel hierzu gibt Dr. Allen

Brace in einer englischen, wissenschaftlichen Zeitschrift an. Nach ihm ist vollkommene Ruhe aller Muskeln wesentlich, wenn Schlaf kommen soll. Nicht denken wollen, heißt gerade den Geist zum Denken anregen. Die Zentren der Bewegung und seine Aufmerksamkeit suche man außer Tätigkeit zu setzen, dann wird der Schlaf schon von selbst sich einstellen.

Folgendes soll man nach dem Rats des englischen Arztes tun: Im Bette nehme man die möglichst bequemste Lage ein, das ist gewöhnlich die auf der rechten Seite, die Knie halte man ein klein wenig gebeugt; dann schließe man die Augen.

Dann suche man noch andere Muskeln einzuschlaffen, und zwar die der Hüfte, Beine, Schenkel und Arme; man stelle sich vor, daß diese Gliedmaßen schwere Gewichte sind, die auf dem Bette lasten, und ferner bilde man sich ein, daß die Augen ins Weite nach dem fernen Horizont starren. Bald wird die Aufmerksamkeit ermaten, das Denken aufhören und statt, daß die

Einbildungskraft ungezügelt sich selbst überlassen bleibt, wird sie sich auf etwas Beruhigendes richten, und der Schlaf wird bald kommen.

Ein wenig Übung gibt bald Vollkommenheit in dieser Art, den Schlaf zu suchen, — dieser einfachen Nachahmung des Vorgehens der Natur, wie sie den Schlaf spendet. Durch dieses einfache Mittel werden viele hunderte Dosen schädlicher Schlafmittel erspart werden.

In den Schlafzimmern sollte frische Luft im Uebermaße vorhanden sein. Eine höhere Temperatur als 60 Grad regt die Tätigkeit des Herzens an und verdeckt somit den Schlaf — eine niedrigere Temperatur läßt das Blut zum Herzen dringen und führt dadurch ebenfalls Schlaflosigkeit herbei. Am besten ist es auf der rechten Seite zu liegen. Ein Glas heißen Wassers vor dem Schlaf herbeiführen, ebenso sollen Pfeffer eine einschläfernde Wirkung haben.

Die deutsche Sprache in England.

Die Westminster-Gazette veröffentlicht einen Aufruf an Eltern und Männer des öffentlichen Lebens, um der Vernachlässigung des Deutschen in den englischen Schulen zu steuern. Die wahre „deutsche Gefahr“ so führt der Artikel aus, habe nichts mit jenen unvorsichtigen Invasionsphantasien zu tun, sondern sie bestehe darin, daß die Kenntnis des Deutschen in England erschreckend abnehme.

Jeder gebildete Deutsche, jedes deutsche Mädchen aus höheren Ständen, schreibt das Blatt, verstehe Englisch, und viele sprechen es wirklich gut. Der Prozentsatz von Leuten (in England), die mit Deutschen in ihrer Muttersprache eine freundliche Unterhaltung pflegen können, nimmt rapid ab. Wie viele Offiziere des Heeres und der Marine sind augenblicklich imstande, mit Leichtigkeit Deutsch zu lesen, es fließend zu sprechen? Wie viele öffentliche Redner und Schriftsteller sind mit dem wahren Geiste Deutschlands vertraut, den man nur durch die unmittelbare Kenntnis deutscher Bücher und Schriften erfassen kann? Der Autor weiß, daß eine große Anzahl englischer Gelehrter durch den Mangel an deutschen Sprachkenntnissen die wichtigen Resultate der deutschen Forschung einfach ignorieren müssen.

Diese Zustände stehen in England einzig da; Amerika, Frankreich und besonders Skandinavien besitzgen sich des Studiums der deutschen Sprache. Ein Gleiches müsse auch in England, und zwar an den englischen Schulen, eintreten, damit man sich mit den Deutschen direkt verständigen, sie kennen lernen und von ihnen Rat und Erfahrungen annehmen könne, und damit das kommende Geschlecht zu voller Würdigung der Deutschen und zur gemeinsamen Arbeit mit ihnen erzogen werden könne.

Der Artikel tritt mit Entschiedenheit dafür ein, daß an allen mittleren und hohen Schulen Englands das Deutsche obligatorisch gelehrt werde, und bestimme die Einrichtung, monach bisher die Wahl zwischen Deutsch und Latein freistehet. Aber auch an den Universitäten muß die deutsche Sprache für Studierende aller Fakultäten obligatorisch gelehrt werden.

Endlich meint der Autor, daß es für die meisten Engländer förderlicher wäre, weniger Heftartikel in gewissen Blättern als gute Bücher über Deutschland zu lesen. Der Artikel schließt mit dem Rührenden Wort:

„Nur Sprachkunde führt zur Weltverbindung, Drum sinne spät und früh auf Sprachverbündung.“

Grund zur Sorge.

Ein Grund kommt in ein Farmhaus und erhält dort, nachdem er einige Arbeiten verrichtet hat, ein Mahl als Lohn. Die gutmütige Farmersfrau häuft ihm Fleisch, Kartoffeln und Gemüse auf den Teller, stellt ihm einen ganzen Apfelsaft auf den Tisch, ferner Käse, Butter und Brot, selbstgebackenen Apfelwein und Kaffee. Je mehr sie aufsieht, desto mehr verfinstern sich seine Miene und schließlich fragt sie ihn:

„Warum schauen Sie denn so traurig drein? Heißt Ihnen etwas?“

„Nein, im Gegenteil... ich habe nur eine Angst, daß ich bis obenhin voll bin, ehe ich Alles essen kann, was ich gern essen möchte.“

„Ja — ja!“

„Na, Mensch, was ist dir denn?“

„Ach, die Zähne tun mir weh.“

„Was? Du hast dir doch lauter künstliche Zähne machen lassen.“

„Das ist's eben, heuch' soll ich sie bezahlen.“

„Was? Du hast dir doch lauter künstliche Zähne machen lassen.“

„Das ist's eben, heuch' soll ich sie bezahlen.“